

# Das Uhren- und Juwelengewerbe in der Ostmark

In welchem Umfang das Uhren- und Juwelengewerbe der Ostmark verjudet war, das kann man nur ermessen, wenn man die Straßen von Wien auf- und abgegangen ist und Einblick in die einzelnen Geschäfte genommen hat. Auffällig ist zunächst, daß man in Wien klar zwischen reinem Juwelenhandel einerseits und Uhrmacher- und Goldschmiedebetrieben mit Handel von Uhren, Gold- und Silberwaren andererseits unterscheiden muß. Der reine Juwelen- und Uhrenhandel war zu mehr als 90% verjudet. Im mit Handel verbundenen Uhrmacher- und Goldschmiedehandwerk gab es in Wien 1836 Betriebe, davon waren 1025 Betriebe jüdisch.

Nichts wäre falscher, als daraus zu schließen, daß es im Handwerkshandel unserer Branche günstiger aussah als im reinen Handel. Auch im Handwerkshandel war das jüdische Kapital völlig beherrschend. Die Anlagewerte, Lagervorräte und das Eigenkapital der jüdischen Betriebe waren derart groß, daß sie die arischen Unternehmungen nahezu erdrückten. Hatte der Jude etwa besser gewirtschaftet als der arische Uhrmacher oder der arische Goldschmied? Nein, die Mischpoche hatte in echt jüdischer Manier gewirtschaftet. — Sogenannte jüdische Großbetriebe mit einem Gesamtgewerbevermögen von mehreren hunderttausend Reichsmark entrichteten jährlich 300 S Steuer und legten gegen die Steuerbescheide noch Einspruch ein. Ein Betrieb sanierte sich dadurch, daß er durch die mit ihm verbundene Unterwelt Eihbrüche großen Stils ausführen ließ. Andere jüdische Betriebe wechselten alle Augenblicke den Inhaber, heute Einzelkaufmann, morgen Gesellschaft, übermorgen wieder Einzelfirma; es wurde geschoben. Alle jüdischen Betriebe zahlten den Angestellten Hungerlöhne.

Die größten jüdischen Uhrengeschäfte sahen alle gleich aus: Außenuhren riesigen Formates, weit in die Straßenflucht hervorragend.

Die Stadtverwaltung der Systemzeit konzidierte den Juden diese Anlagen ohne weiteres; der arische Uhrmacher erhielt für die Anlage dieser Außenuhren keine Genehmigung. Vier bis fünf Schaufenster, bis an den Rand vollgepropft mit Ware, eine nach der weiß was aussehende Ladeneinrichtung, das war das Äußere der jüdischen Großbetriebe. Kam man zu den Werkbänken, dann erlebte man eine Unordnung und eine Unsauberkeit, die jeder Beschreibung spotteten. Für die Angestellten sehr bezeichnend war, wenn überhaupt, nur ein Aufenthaltsraum in der Größe von 2 x 2 m vorhanden, ohne Licht und ohne Sonne. Hatte ein jüdisches Geschäft einen Lagerraum, dann sah dieser wie eine Rumpelkammer aus.

Der Jude wußte, wo er sein Geschäft aufbauen sollte. Er stellte den Standort eines arischen Uhrmachers in günstiger Verkehrsgegend fest. Einige Schritte neben dem arischen Uhrmacherbetrieb ließ er sich einen Riesens Laden errichten. Auf welche Schliche der Jude dabei kam, dafür ein Beispiel.

In einer Straße mit großem Verkehr errichtete der Jude zunächst unter seinem Namen ein Geschäft. Ein Jahr später zog er 8 m von diesem Geschäft entfernt ein zweites auf, gab ihm eine andere Firma, trat also mit sich in Wettbewerb.

Nun noch einige andere Tatsachen, die die unerträgliche Lage unserer österreichischen Uhrmacher beleuchten: In der etwa 500 m langen Taborstraße gab es elf jüdische Geschäfte, zum Teil Großunternehmungen, und nur drei kleine arische Betriebe. In einem nicht übermäßig großen Häuserblock mit vier Straßenseiten war ein tüchtiger arischer Uhrmacher von 14 jüdischen Uhrengeschäften umlagert. Die Reindorfer Straße — mit großem Durchgangsverkehr — hatte nur jüdische Uhrengeschäfte. In dieser Straße waren beispielsweise vier jüdische Uhren- und Juwelengeschäfte auf 15 m Häuserfront vereinigt.

Es gab auch kleinere jüdische Geschäfte. Wie diese aussahen, kann man überhaupt nicht schildern. Sie starrten vor Dreck und Unordnung, und wenn man dann noch die Judennamen las (allerdings nicht an der Ladenseite), wie Brandweiner, Flintenstein, Kalb, Klawir, Hirschhorn, Lewita, Sigfried Rechenschaffen, Samuel Schußmann usw., dann konnte man ermessen, wie sehr unsere arischen Uhrmacher unter der Pest gelitten haben.

Zwei Beispiele sollen die jetzige Stimmung unserer arischer Uhrmacher zeigen:

Einer Wiener Uhrmachersfrau wurde geraten, einen jüdischen Betrieb zu übernehmen. Ihr Geschäft lag nicht weit entfernt von einem jüdischen Geschäft. Sie erklärte, daß sie daran kein Interesse hätte, man sollte in dem Laden andere Ware verkaufen. Sie sagte wörtlich: „In diesem Betrieb haben meine Eltern gearbeitet; ich bin so mit ihm verwachsen und ich bin jetzt so glücklich darüber, daß wir unter dem Juden nicht mehr zu leiden haben. Ich habe keine Wünsche mehr.“

Wir trafen dann einen 75 Jahre alten Uhrmacher. Seit 50 Jahren hat er am Werkbänkchen gearbeitet und Uhren verkauft. Daß er auch heute noch arbeiten muß, lag daran, daß ihn die großen jüdischen Geschäfte nicht emporkommen ließen. Über all das Leid, das ihm die Juden zugefügt hatten, brach er in Tränen aus und dankte dem Kommissar der NSDAP, dafür, daß das Uhrmacherhandwerk nunmehr von den Juden befreit wird. (I/1902)



Die Kirche von Spitz in der Wachau

Aufnahme: Olatzner